

Bedenkliche Veröffentlichungen aus dem Blätterwald

SCHULDENKRISE

„Museen droht der Finanzkollaps“

Mit der Finanznot der Kommunen ist ein Tabu gefallen. Jetzt wird öffentlich über die Schließung von Museen diskutiert. Denn die Schulden der öffentlichen Haushalte bringen Museen in Existenznöte. Kleine Institutionen können aber von den großen lernen.

Kann der Staat seine Museen bankrottgehen lassen? Dürfen Kommunen ihre Musentempel dichtmachen? Solche Szenarien waren bis vor nicht langer Zeit undenkbar. Mit der Mangelwirtschaft leben die Häuser seit vielen Jahren.

Doch nun schlagen die Folgen der Finanzkrise und der Euro-Rettung voll durch auf das Budget der öffentlichen Haushalte. Da helfen auch die sich wieder positiv entwickelnden Wirtschafts- und Arbeitsmarktdaten nicht.

Betroffen sind vor allem die tief verschuldeten Kommunen. Sämtliche Sparmöglichkeiten haben sie inzwischen abgearbeitet. Jetzt geht es an die Substanz. Die Schließung ganzer Einrichtungen ist kein Tabu mehr.

Beispiel Hamburg. Hier trat unlängst Direktor Hubertus Gaßner die Flucht nach vorn an und schlug vor, die defizitäre Galerie der Gegenwart an der renommierten Kunsthalle für ein halbes Jahr zu schließen.

In Köln steht die Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt auf der Sparliste, das am wenigsten von der Öffentlichkeit frequentierte intellektuelle Rückgrat der Kölner Museen. Die Ruhrgebietsstadt Mülheim sucht für ihr Kunstmuseum eine private Stiftung als Träger.

► Frankfurter Positiv-Beispiel: Städel-Direktor zählt Museen zu Wachstumsbranchen

In höchster Bedrängnis werden die Handlungsspielräume für die betroffenen Institutionen eng. Besser stehen staatliche Kunstsammlungen da mit ihren wertvollen Beständen wie in Dresden oder Institutionen, die sich seit langem auf ihre Bürger, aber auch auf eine starke Kommune stützen können.

Prominentes Beispiel ist die Stiftung Städel Museum in Frankfurt, die 1815 mit dem Vermögen und der Kunstsammlung des Frankfurter Kaufmanns und Sammlers Johann Friedrich Städel gegründet wurde.

Unter bürgerlicher Administration konnte sich die Städel-Stiftung nicht nur zu einer der hochrangigen Gemäldekollektionen Europas entwickeln. Sie hat diesen Status auch halten und immer weiter ausbauen können. Sogar in Krisenzeiten.

Museumschef Max Hollein geht noch weiter: „Der Kulturbereich und insbesondere die Museen zählen gerade in Rezessionszeiten zu den Wachstumsbranchen.“ Demonstrativ streckt Hollein seine gelben Gummistiefel vor, das Markenzeichen für den Erweiterungsbau, den das Städel für den Sammlungsbereich Kunst nach 1945 in Angriff genommen hat.

► Frankfurter Erfolgsfaktoren

Im Wesentlichen sind es zwei Faktoren, die diese Erfolgsgeschichte ermöglichen: eine ausreichende Vermögensgrundlage, die 2009 satte zehn Prozent der Gesamteinnahmen erwirtschaftet, und eine Kommune, die in der Lage ist, dem Städel und der gemeinsam verwalteten Skulpturensammlung Liebieghaus 43 Prozent zuzuschießen.

Hinzu kommen sehenswerte Eigenumsätze etwa mit Eintrittsgeldern, Shopverkauf und Publikationen in Höhe von 17 Prozent der Gesamteinnahmen, außerdem 26 Prozent Einnahmen aus Stiftungen und Spenden für die Neuhängung von Räumen und den Erweiterungsbau.

Insgesamt konnte das Städel seine Gesamteinnahmen 2009 dank der Förderungen für den Erweiterungsbau sogar um 4,9 Mio. Euro auf 24,1 Mio. Euro erhöhen. Auf der Gegenseite stehen Ausgaben in Höhe von 14,4 Mio. Euro. Das macht einen Überschuss von 9,7 Mio. Euro, hinter denen sich jedoch die Fördermittel für den Neubau verbergen.

► Langsameres Stellenstreichen in Dresden

Auch die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden sind in der Krise noch relativ gut weggekommen. „Noch sind aber nicht alle Messen gesungen“, schränkt Pressesprecher Stephan Adam ein.

Deutlicher wird Generaldirektor Martin Roth. „Wir haben wahnwitzig gespart in den letzten Jahren. Es gab extrem hohe Stellenstreichungen.“ Von einem „Alptraum“ ist die Rede und davon, dass der Stellenabbau weitergeht, wenn auch nicht mehr mit dem „Staubsauger“. Das ist schon ein Lichtblick. Stellen, die aus Altersgründen frei werden, können nun auf besonderen Antrag hin wieder besetzt werden.

Martin Roth macht sich dennoch nichts vor. „Der Abbau wird in den kommenden Jahren weitergehen, und auch die Reduktion der Mitarbeiterstellen geht weiter. Aber wenn wir um Sparmaßnahmen nicht herumkommen, dann setzen wir uns doch lieber zusammen und denken gemeinsam in größeren Zusammenhängen“, schlägt er vor, wohl wissend, dass er sich damit keine Freunde macht.

„Wie können wir gemeinsam planen, und wo können wir Bereiche zusammenlegen, um Kosten zu senken, ohne dass die Inhalte leiden“, fragt Roth. Momentan arbeite jede Institution für sich. Doch die Welt verändere sich, vor allem die Wege von Kommunikation und Besucherströmen. „Wir leisten uns Institutionen wie im 19. Jahrhundert. Da stimmt etwas nicht“, fügt er selbstkritisch hinzu.

► **Zusammenlegung mit Bauchschmerzen**

Dresden geht mit gutem Beispiel voran. Weil einer der Leiter in Rente ging, konnten Grünes Gewölbe und Rüstkammer schon vor drei Jahren zusammengelegt werden. Es folgte die mit größeren Bauchschmerzen verbundene Zusammenlegung der Abteilungen Alte Meister und Kupferstichkabinett.

„Nur an Machtpfründen festzuhalten ist das falsche Zeichen für unsere Zeit“, findet Roth. Wenn die Zeiten wieder gut würden, könne man auch wieder über Veränderungen nachdenken.

„Meine Aufgabe ist es, das große Ganze zu sichern“, beschreibt Roth seine nicht nur dankbare Aufgabe. Deshalb erlaubt er es sich, scheinbare Gewissheiten zu hinterfragen. Das geht die ganze Republik an. „Museen aufzulösen ist jedoch das falsche Zeichen“, findet er. Und trotzdem muss gefragt werden: „Brauchen wir so viele Institutionen? Müssen sie immer alles machen?“

► **Museumsshops als Ausweg?**

Dass die Museen mit dem Ausbau von Museumsshops aus der Krise geführt werden könnten, ist nach Ansicht Roths eine abwegige Idee. „Man hat immer geglaubt, man müsse die Wirtschaftszahlen ganz hoch in die Luft werfen, damit man von der Politik auch verstanden wird. Mit Shops, Cafés und Publikationen können Sie aber kein Museum bewirtschaften“, stellt er fest.

Auch die Gewinne, die mit der in Dresden inzwischen professionellen Vermarktung eigener Räumlichkeiten gemacht werden, dürften nicht überbewertet werden. „Dies ist vor allem eine Marketingmaßnahme“, sagt Martin Roth. Aus gutem Grund fließen die Einnahmen in die Kassen des Freundeskreises, der sie wiederum als projektgebundenen Zuschuss den Kunstsammlungen zugute kommen lässt. Eine gemeinnützige Einrichtung darf aus steuerrechtlichen Gründen keine Gewinne machen, die ihren Zwecken nicht wieder zugeführt werden, ebenso wenig wie private gemeinnützige Museumsstiftungen.

► **Museum als Lebenswerk des Stifters**

Zu dieser Kategorie zählt beispielsweise das Museum Frieder Burda in Baden-Baden. Auch diese vom Publikum sehr gut angenommene Institution kann von ihren Einnahmen nicht leben, was dem Stifter allerdings von Anfang an klar war. Er betrachtet das Museum als sein „Lebenswerk“.

Da der Mäzen die gemeinnützige Träger-Stiftung mit hohem Kapital ausgestattet hat, wird sein Museum dem Staat für die nächsten Jahrzehnte nicht zur Last fallen. Frieder Burda lehnt es ab, dass eine private Einrichtung vom Staat finanziert wird.

Mit seiner Mischung aus populären „Blockbustern“ und anspruchsvollen Ausstellungen kommt das Museum Frieder Burda außerordentlich gut an. 192 000 Besucher zählte allein die Chagall-Ausstellung 2006, der Blaue Reiter zog vor einem Jahr 185 000 Menschen an. Die Kosten waren in beiden Fällen gedeckt, und es wurde sogar etwas eingenommen. Dennoch bleibt in der Gesamtrechnung ein erheblicher Verlust, der durchaus bei 1 Mio. Euro und mehr liegen kann.

Auch die erst kürzlich eröffnete private Walther Collection in Burlafingen bei Neu-Ulm wurde nicht gegründet, um Gewinn zu erzielen. Ein Besucheransturm wie bei einer Chagall-Schau ist eher nicht zu erwarten. Im Gegenteil. Ihr Stifter, der Fotosammler Artur Walther, ehemaliger Wall-Street-Banker und Senior-Partner von Goldman Sachs, rechnet eher mit dem Zuspruch von Leuten, die sich im Juni auf den Weg zur Art Basel machen und dann noch dem Fotomuseum Winterthur einen Besuch abstatten.

► Museen entdecken Potenzial

Die Walther Collection beherbergt chinesische Fotokunst und die wohl umfangreichste Sammlung afrikanischer Fotografie. Weil der Stifter, der seinen Wohnsitz in New York hat, in Burlafingen geboren wurde, tragen eine deutsche und eine amerikanische Stiftung das Museum.

Am Ende sind der persönliche Einsatz und die Anstrengungen, die es kostet, ein Privatmuseum mit Leben und einem ambitionierten Programm zu füllen, nicht aufzurechnen gegen die steuerlichen Vorteile einer gemeinnützigen Einrichtung. Alle Museen – staatliche, kommunale und private – sind ein unersetzlicher Wissensspeicher. Hier materialisieren sich Geschichte und Identität. Die Museen entdecken gerade ihr Potenzial in unserer bildungsarmen Freizeitgesellschaft.

Fundstelle:
